

Richtlinien für Reiten und Fahren Band II

Ausbildung für
Fortgeschrittene



Deutscher Reiterlicher Vereinigung e. V.

Herausgeber:

Deutsche Reiterliche Vereinigung e.V.
Hauptverband für Zucht und Prüfung
deutscher Pferde (FN)

Text: H. Donner, M. Habel,
H. Schridde, Dr. D. Specht

Beratende Mitarbeit: H. Niemack, K.-F. Peiß,
W. Schultheis, W. Seunig †, H. G. Winkler

Zeichnungen: U. Spenlen

9. neubearbeitete Auflage 1984

© FN-Verlag der
Deutschen Reiterlichen Vereinigung GmbH.

Satz: Fotosatz Indragani, 4715 Ascheberg

Druck: Schnell-Druck, 4410 Warendorf 1
10/08/84

ISBN 3-88542-004-X

Vorwort

Mit den vorliegenden "Richtlinien für Reiten und Fahren" - Band II - Ausbildung für Fortgeschrittene - veröffentlicht die Deutsche Reiterliche Vereinigung (FN) in Verbindung mit den "Richtlinien" - Band I - Grundausbildung - die theoretische Grundlage Deutscher Reitauffassung.

Namhafte Praktiker haben bei der Erstellung der "Richtlinien" mitgewirkt.

An den aktiven Reitern und Ausbildern liegt es nun, die Buchstaben mit Leben zu erfüllen.

Zum Wohle der Pferde - zum Nutzen der Reitkunst!

Deutsche Reiterliche Vereinigung e.V.
Hauptverband für Zucht und Prüfung
deutscher Pferde (FN)
- Abteilung Sport -

Warendorf, im September 1984

Inhalt

I Dressur	10
1. Aus der Geschichte der Reitkunst	10
1.1 <i>Vom Altertum bis zur Wiedergeburt der Reitkunst im 16. Jahrhundert</i>	10
1.2 <i>Von der Renaissance bis Guérinière Ende des 15. Jahrhunderts - Verdienst und Grenzen</i>	12
1.3 <i>Campagnereiten - Seydlitz - Niedergang der Kunst zur Zeit der Revolution und der napoleonischen Kriege in Frankreich - Hünersdorf</i>	20
1.4 <i>Die neueren Meister - Steinbrecht und l'Hotte</i>	24
1.5 <i>Stand und Entwicklung der Reitkunst von der Jahrhundertwende bis zum heutigen Tag</i>	34
2. Die Ausbildung von Reiter und Pferd in der höheren Dressur	43
2.1 <i>Allgemeines</i>	43
2.2 <i>Hinweise für den Ausbilder</i>	44
2.3 <i>Die schulmäßigen Übungen</i>	48
2.3.1 <i>Grundsätze zur Vervollkommnung der Geraderichtung und Versammlung</i>	48
2.4 <i>Die Seitengänge</i>	57
2.4.1 <i>Schultherherein</i>	60
2.4.2 <i>Renvers</i>	63
2.4.3 <i>Travers</i>	65
2.4.4 <i>Traversalen</i>	69
2.5 <i>Fliegende Galoppwechsel</i>	73
2.5.1 <i>Einzelne fliegende Galoppwechsel</i>	74
2.5.2 <i>Mehrfache fliegende Galoppwechsel</i>	77
2.5.3 <i>Fliegende Galoppwechsel von Sprung zu Sprung</i>	79
2.6 <i>Pirouetten</i>	81
2.7 <i>Die Schaukel</i>	86
2.8 <i>Die Übungen der Hohen Schule</i>	87
2.8.1 <i>Piaffe</i>	89
2.8.2 <i>Passage</i>	93
2.9 <i>Die Bearbeitung des Pferdes ohne Reiter</i>	96
2.9.1 <i>Abkauenlassen und Stellen an der Hand</i>	96
2.9.2 <i>Versammelnde Arbeit an der Hand</i>	98
3. Die weitere Ausbildung besonders geeigneter Pferde	105
3.1 <i>Die Arbeit in den Pilaren</i>	105
3.2 <i>Die Arbeit am langen Zügel</i>	108
3.3 <i>Levade/ Pesade</i>	109
3.4 <i>Courbette</i>	110
3.5 <i>Capriole</i>	110
II Springen	111
1. <i>Vorbemerkungen</i>	111
2. <i>Hinweise für den Ausbilder</i>	113
2.1 <i>Die Ausbildung des Springreiters für höhere Anforderungen - Sitz und Sitzschulung -</i>	117

I. Dressur

1. Aus der Geschichte der Reitkunst

Ein Rückblick auf den Weg, den die Geschichte der Reitkunst von ihren ersten Anfängen schon lange vor Beginn unserer Zeitrechnung bis zum heutigen Tage zurücklegte, wird das Verständnis für die Zusammenhänge in der Ausbildung des Pferdes dem Reiter verständlich machen und helfen, Reitkultur zu erhalten und fortzusetzen.

1.1 Vom Altertum bis zur Wiedergeburt der Reitkunst im 16. Jahrhundert

Die Reitlehre des Griechen **Xenophon** (4. Jh. v. Chr.) ist der Grundstein der heutigen Reitwissenschaft. Die Leitlinien seiner Werke „Über die Reitkunst“ und „Der Reiteroberst“ haben bis heute ihre praktische Bedeutung behalten und übertreffen bei weitem die von Xenophons Vorgängern Kikkuli (14. Jh. v. Chr.) und Cimon (4. Jh. v. Chr.) verfaßten, nur teilweise erhaltenen Abhandlungen.

Xenophon predigt den geschmeidigen unabhängigen Sitz, so wie er auch heute verlangt wird, kennt die Gänge der Hohen Schule, die bei festlichen Aufzügen der athenischen Jugend der Erscheinung des Reiters stolzen Glanz verleihen und vergißt nicht, ausführlich auf das Geländereiten hinzuweisen, das die Paradeperde auch für die Jagd und den Kriegsdienst ertüchtigt.

Eine fühlbare Lücke aber weist Xenophons Lehrgebäude auf: der junge athenische Edle reitet nur bereits ausgebildete Pferde, so daß das anfängliche

Vertraut- und Geschmeidigmachen, die Remontedressur, in Xenophons Schriften übergangen wird. Wie aus den Darstellungen antiker bildender Künstler zu entnehmen ist (Parthenon-Fries des Phidias), waren die Pferde der Athener und Spartaner von kaum mittlerer Größe. Sie stammten aus dem orientalisches-thessalischen Zuchtgebiet und bedurften ihres hohen Blutgehaltes wegen einer besonders einfühlsamen Behandlung.

Die seelische Einstellung Xenophons auf das Gefühlsleben dieser Pferde — er ist der erste Tierpsychologe — kommt in seiner Reitlehre immer wieder zum Ausdruck.

Dieses feine Einfühlungsvermögen, das die klassische Reitkunst der Griechen auszeichnet, fehlt den Römern. Sie übernehmen von jenen zwar die äußere Form, aber diese bloße Nachahmung ohne schöpferischen Inhalt versendet in Voltigen und Rennen, die der Schaulust der Massen im Circus Maximus schmeicheln.

Auch nachdem die den Chinesen schon in vorchristlicher Zeit bekannten Sättel, Bügel und genagelten Eisen im Laufe der Zeit (2. bis 10. Jh.) allmählich Gemeingut der reitenden europäischen Welt geworden sind, macht die Reitkunst als solche keinerlei Fortschritte. Im Gegenteil, die Stürme der Völkerwanderung mit ihrer Vernichtung edler Pferdezuchten, fegen die letzten Reste echter reiterlicher Überlieferung hinweg. Sie fristet nur mehr, von Gauklern zum Zerrbild der hellenischen Tradition gemacht, ein kümmerliches Scheindasein im ägyptischen Alexandria und später im oströmischen Reich.

Auch die Ritterschaft des Mittelalters reitet völlig kunstlos. Die leichteren Pferde finden nur als Transportmittel auf Reisen, als Tragtiere und im besten Fall bei der Falkenbeize Verwendung; die schweren Hengste bei Turnier und blutigem Kampf. Eingezwängt in seinem hochlehnten Sattel, der das Vom-

Pferd-gestochen-werden verhindern soll, legt der Ritter auf seinem Streitroß nur Wert auf ein möglichst wuchtiges Geradeaus, um dem Stoß seiner Lanze Nachdruck zu geben.

1.2 Von der Renaissance bis Guérinière Ende des 15. bis Anfang des 18. Jahrhunderts Verdienst und Grenzen

So wenig die oben erwähnten, sich als „Kunstreiter“ gebärdenden oströmischen Zirkusleute die klassische Reitkunst unmittelbar gefördert haben, ein Verdienst bleibt ihnen dennoch:

Die nach dem Fall von Konstantinopel (1453) aus ihrer Heimat Vertriebenen finden durch die Vermittlung vornehmer Prätizier Asyl in Italien. Dort sind sie es, die italienische Reitbeflissene dazu anregen, die von ihnen nach der Halbinsel gebrachten Zirkusmäzchen zu echter Reitkunst zu veredeln. Die so angesprochenen Reiter machen es sich auch tatsächlich zur Aufgabe, der im Geiste der damaligen Renaissance neu entstehenden Klassik (von der dank geretteter xenophontischer Manuskripte noch vage Kenntnis besteht) eine zeitgemäße Grundlage zu geben, die den inzwischen herangereiften technischen Errungenschaften (Sattel, Hebelgebisse etc.) Rechnung trug.

Diese nunmehr von italienischen Meistern wie Griso, Carraciolo und Pignatelli und ihren Akademien ausgehenden Lehre breitet sich im 16. und 17. Jahrhundert über Frankreich, Deutschland, Spanien und England auf die ganze damalige Kulturwelt aus. Sie wird von den Renaissancemenschen als zeitgemäße, auch praktische Ziele verfolgende Erneuerung empfunden. Das umsomehr, als die kürzlich erfundenen Feuerwaffen die unlenksamen schweren Gewichtsträger endgültig vom Schlachtfeld verbannt haben

und der wendige Andalusier anstelle des schweren, plumpen Streithengstes sowohl im Einzelkampf als auch bei höfischen Reiterfesten Trumpf geworden ist.

Einer der Vorkämpfer dieser Reitrenaissance ist der vorgenannte **Frederico Griso**, der schon um 1532 in Neapel eine Reitakademie gründet, die von jungen Edlen aus dem ganzen christlichen Abendland besucht wird. Hier und auf ähnlichen Hochschulen wie Rom, Florenz, Bologna und Ferrara, werden die künftigen Standesherrn mit den Geheimnissen und Klippen der verfeinerten Höheren Reitkunst vertraut gemacht, im Tanzen und Fechten unterrichtet und lernen die dem Höfling unentbehrliche Kunst der durch lateinische Zitate gewürzten Konversation, die ihm den letzten Schliff gibt.

Die Schulpferde dieser Akademien, die als Lehrpferde dienen müssen, bedürfen einer systematischen Ausbildung, um einen hohen Grad von Geschmeidigkeit zu erzielen. Einige der damaligen Meister und ihre Schüler versuchen auch, den Ablauf dieser Dressur in gewichtigen Wälzern darzustellen. So erscheinen Grisos „Ordini di Cavalcare“ 1552, von J. Fayser 1570 in deutscher Übersetzung. 1588 meldet sich Freiherr von Löhneysen mit seinem Werk „Die neu eröffnete Hof-, Kriegs- und Reitschul“ zu Wort. In dieser ersten selbständigen Reitinstruktion eines Deutschen ist allerdings eine gewisse Anlehnung an Griso unverkennbar, obschon darin manche Gewaltmethoden des Neapolitaners abgelehnt werden.

Ein unbestreitbares Verdienst Grisos, der als „Vater der Reitkunst“ in die Geschichte der klassischen Dressur eingeht, besteht darin, daß er sich an Xenophons Idealbild von Haltung des Pferdes und Sitz des Reiters ein Beispiel nimmt (so weit es die damalige Form der Sättel zuläßt). Den Griechen verbessernd, stellt er die Trabarbeit heraus, die Xenophon als Mit-

tel zur Gymnastizierung unbekannt ist und ihm bloß mit einigen Zwischentritten zum Übergang in den Galopp dient. Auch die Feststellung des Halses vor dem Widerrist betont Griso.

Wir haben schon auf die oft rohen Methoden des Neapolitaners hingewiesen. Von dem von Xenophon so schön beschriebenen geistigen Einklang zwischen Reiter und Pferd fehlt bei Griso und seinen Zeitgenossen — mit Ausnahme Pluvinels — jede Spur.

Um die Wende zum 17. Jahrhundert verlagert sich der Schwerpunkt der italienischen Gewaltschule nach dem Westen, nach Frankreich.

Künder der neuen Lehre werden Salomon de la Broue, der Hofstallmeister Henri IV. (1553-1610) und **Antoine de Pluvinel**, Studienleiter und Reitlehrer des nachmaligen Ludwig XIII. (1601-1643). Beide sind aus der Ritterakademie Neapels hervorgegangen und stehen dank ihrer Stellung als Reformatoren der französischen Reitkunst in hohem Ansehen.

Beide haben auch Schriftliches hinterlassen. Während aber de la Broues Werk „Cavalerie française“ (1593), abgesehen von seinem flüssigen, eleganten Stil noch stark vom Geiste des Gewaltmenschen Griso zeugt, leuchtet aus Pluvinels erst nach seinem Tod veröffentlichten „Manège Royal“ (1623) der Geist zeitloser Meisterschaft. So wie Xenophon, verschmäht es auch Pluvinel, das Pferd wie einen willenlosen Sklaven zu behandeln. So wie der Hellene vor zwei Jahrtausenden, sucht er gleich uns Heutigen sein Vorbild in den naturgegebenen Bewegungen des Pferdes, die er durch die Kunst veredeln, regeln und ausdrucksvoller gestalten will, ohne sie des Schmelzes ihrer Ursprünglichkeit zu berauben.

Eine von Merian besorgte Übersetzung von Pluvinels „Königlicher Reitschule“ ins Deutsche gibt es seit 1650.

Eine zusammenfassende Charakteristik der von den

italienischen Meistern übernommenen und nun vor allem in Frankreich weitergepflegten Schule ergibt folgendes Bild:

Übermäßiger Gebrauch oder besser Mißbrauch von Hilfsmitteln, die wir heute ablehnen. Da werden zum Beispiel die Pferde mit zweihundert Arten raffiniert ausgeklügelter, oft grausam wirkender Gebisse beglückt, und die gaule armée — ein an seinem unteren Ende mit einem scharfen Sporn verstärkter (armierter) langer Stock — ersetzt beim Seitwärtstreiben den Reiterschenkel, da Sattelbau und Sitte ein im Knie steif vorgestrecktes Bein (Stehsitz) verlangen, so wie zu Ritterszeiten, als die Beinpanzerung ein Beugen der Gelenke verhinderte.

Wenn man von Pluvinel und den von ihm beeinflussten Kreisen absieht, erschöpfen sich die damaligen Kleinmeister in der Ausführung bloßer Kunstgänge und in barocken Äußerlichkeiten. Die Reitkunst versäumt es vielfach, auf die Grundgangarten bauend, diese zu veredeln und dadurch ihren Charakter als klassische Kunst zu bewahren. Sie wird zur Künstelei und die mißbrauchte, willenlos gemachte und ihrer Selbständigkeit entwöhnte Kreatur so geländefremd, daß jeder Ritt ins Freie zum Wagnis wird.

Eine weitere Schattenseite der damaligen Gewaltdressuren ist auch die, daß die jungen Pferde nicht nur seelisch, sondern auch körperlich Schaden nehmen. So gesteht de la Broue mit schöner Offenheit, daß er mehr Pferde spatlahm macht, als ihm lieb ist (was übrigens auch heute noch mancher Koryphäe passieren soll).

Zum Schluß sei noch vermerkt, daß Pluvinel, der, wie der Chronist Saint-Simon bezeugt, der beste französische Reiter seiner Epoche ist und von den »Schulen über der Erde« Kruppaden, Ballotaden, Kapriolen- und Kurbetten lehrt. Letztere nach heutiger Sprachregelung in Form der „halben“ oder „kleinen“ Kur-

bette mit Landen der Vorderbeine nach jedem Sprung (Mezair).

Pluvinel wird auch die Erfindung der Pilaren zugeschrieben. Ob die Pfeiler dem Pferdegeschlecht Segen gebracht haben, darüber kann man allerdings geteilter Meinung sein. Gottlob haben sie u.W. nur mehr in von wirklichen Fachleuten betreuten Anstalten ihre Heimstätte gefunden, wie z.B. in der Wiener Spanischen Reitschule, wo sie wertvolle Dienste leisten können.

Der Herzog von Newcastle, von dem gleich des näheren die Rede sein soll, lehnt sie mit der Begründung ab, daß „viele Pferde durch ungeschickte Arbeit zwischen den Pfeilern zugrunde gerichtet werden“, worin man ihm nur beipflichten kann.

Trotzdem macht er sich, wenigstens teilweise, die Ideen Pluvinels zunutze, indem er das junge Pferd um einen Pilar als Fixpunkt auf dem Zirkel arbeiten läßt. Dieses „Kopf in die Volte“ ist der erste Ansatz unserer lösenden Lektionen „Volte im Schwenken“ oder „Vorhandwendung in der Bewegung“, wie sie auch genannt wird. Diese so rasch wie keine andere die Zwanglosigkeit herbeiführende Übung, die nach erfolgter Lösung an den inneren, einseitigen Hilfen das Pferd von sich aus die äußeren suchen und finden läßt und damit auch die erste Stufe der Geraderichtung auf geraden und gebogenen Linien erreicht. Sie bereitet weiterhin die versammelnde Lektion des Schulterherein, die Mutter- und Ausgangsstellung aller anderen Seitengänge vor.

Gustav Steinbrecht (†1885), der größte der sogenannten „Neueren“ Meister des 19. Jahrhunderts, dessen Verdienste um die deutsche Reitkunst an geeigneter Stelle gewürdigt werden sollen, zieht das Lebenswerk „Horsemanship in all its branches“ des 1664 zur Herzogwürde erhobenen **Newcastle** (†1675) allen anderen Reitlehrern des 17. und 18. Jahrhunderts vor. Anderen wieder erscheint das in der Ge-

schichte schwankende reiterliche Charakterbild des Herzogs „oft unnötig grausam, oft den richtigen Weg schöpferisch ahnend“. Tatsache ist, daß Newcastles alle Zeitgenossen im Sattel weit überragende Persönlichkeit die Wende zweier Entwicklungsepochen ebenso entscheidend und nachhaltig beeinflusst, wie später de la Guérinière (†1751).

Im großen und ganzen betrachtet muß man dem Herzog zugestehen, daß er vielfach schöpferische Pionierarbeit geleistet hat. Seine Übung „Kopf in die Volte“ ist bereits eine Vorstufe zum Guérinièreschen Schulterherein und seine grundlegende Erkenntnis, daß echte Versammlung ohne eng aneinander vorbeitretende Hinterbeine (und die dadurch bedingte mehr oder weniger ausgesprochen reine Längsbiegung!) unmöglich ist, hat bis heute volle Geltung; auch weiß er Trense, Kappzaum und Schlaufzügel richtig anzuwenden, ohne letztere zweckentfremdet und gedankenlos — wie es oft heute geschieht — zu mißbrauchen: Piaffe und Passage, die als erster Deutscher Winter von Adlersflügel (um 1675) als „Tanzen“ beschreibt, nennt der Herzog „erhabene Tritte im Trabtakt“.

Die enormen Vorteile, die der richtig gerittene Außengalopp dem Ausbilder zuspielt, weil der die Geraderichtung und den sprungartigen, lebhaften „Triller“ der Hinterbeine in Richtung Schwerpunkt sichert (Steinbrecht), sind Newcastle allerdings noch unbekannt. Auch die feinen und genaueren Einwirkungsmöglichkeiten unseres heutigen Balancesitzes mit seiner elastisch gebeugten Knielage und dem „mitatmend“ haarfühlenden Schenkel auf pferde-nahem Sattel, werden erst der Deutsche **Pinter von der Aue** (um 1664) und dann fast siebzig Jahre später, der Franzose de la Guérinière herausstellen. Hier sei gleich vorweggenommen, daß Pinters „Sitzreform“ kaum Beachtung findet und auch am Bau der damaligen Sättel scheitert, während Guérinières

Vorschläge einer Sitzänderung von der Reiterwelt begrüßt werden. Als Leiter des Marstalls Ludwig XIV., des Sonnenkönigs, hat seine Stimme mehr Gewicht. Auch ist er in der Lage, den schweren, durch hohe, vorne und rückwärts angebrachte Pauschen das Reiterbein in eine unnatürliche Haltung zwängenden Schulsattel (*selle à piquer, à la Pluvinel*) durch die noch heute auf Saumurer Schulpferden gebräuchliche flache *selle à la française* zu ersetzen. Wie schon angedeutet, steht die in der Renaissance auch in Deutschland neu aufblühende Reitkunst zuerst unter italienischem (Löhneysen 1588) und später unter französischem Einfluß (Pinter 1664). Newcastles Gedankengut findet dank Weybolds Übertragung (1729) seine Anhänger.

François Robichon **de la Guérinière** gebührt ein Ehrenplatz in der Geschichte unserer Kunst.

Er läßt als Leiter des bourbonischen Marstalls in den Tuileries, dem er von 1730 bis zu seinem Tode 1751 vorsteht, die erste Ausgabe seiner klassischen „Ecole de cavalerie“ im Jahre 1733 erscheinen.

Die schöpferischen Erkenntnisse dieses eine reiterliche Epoche krönenden Werkes, dessen letzte, den gegenwärtigen Verhältnissen am besten Rechnung tragende deutsche Übersetzung wir Oberst von Haugk verdanken (1943), bilden noch heute die Grundlage des Systems, das für den Ausbildungsgang der weltberühmten Wiener Spanischen Schule richtunggebend ist.

Wie alles Menschenwerk läßt aber auch diese reiterliche Bibel einige Wünsche offen. Bei aller Klarheit in der Schilderung der einzelnen Lektionen vermissen wir allzuoft eine Erklärung der anzuwendenden Mittel — die Art der Belehrung — um zu den so trefflich beschriebenen Endergebnissen zu gelangen.

Im Unterschied zu seinen Zeitgenossen und völlig auf dem Boden unserer Auffassung steht Guérinière mit seinem, wenn auch nur theoretisch nachgeleb-

tem Grundsatz, daß „die Ausbildung eines Soldaten- oder Jagdpferdes (also die Grundausbildung unseres Gebrauchspferdes, Verf.) durchaus mit der eines Pferdes der Hohen Schule vereinbar“ sei.

Dank dem leichten, von Guérinière eingeführten französischen Schulsattel tritt nunmehr auch der Balancesitz auf Gesäßknochen und Spalt offiziell in seine Rechte. Er entspricht unserem Normalsitz, bei dem die Unterschenkel vom nicht mehr steifen Knie aus weich am Pferde herabhängen und aus leichter Fühlung zu jeder Hilfe bereit sind (obwohl es noch ein halbes Jahrhundert dauern soll, bis dieser natürliche Sitz Allgemeingut der Reiterwelt wird).

Guérinieres größtes Verdienst ist wohl, daß er die bereits von Newcastle erahnte Lehre vom Schulter herein bis in ihre letzten Möglichkeiten entwickelt und uns so das beste Mittel an die Hand gibt, die schmiegsame Durchlässigkeit und damit den widerstandslosen Gehorsam (die *légereté*) zu erreichen. Er schätzt den Trab als Basis jeder Dressurarbeit, ist sich aber über den Wert der Außenlektionen, den erst Steinbrecht (†1885) in seiner ganzen Bedeutung erkennt, noch nicht im klaren.

Trensenzäumung wendet Guérinière (leider) nur beim ersten Anreiten an. Die weitere Arbeit geht dann auf zweizügeligem Pelham, der im Mundstück gebrochenen Kandare, oder auf dieser mit überlangen Unterbäumen vor sich. Der Zirkel ist ihm willkommen, um Steifungen zu lösen. Der Kappzaum mit Schlaufzügeln steht bei ihm in hohen Ehren.

Immer wieder betont Guérinière die Übereinstimmung der Hilfen als die unentbehrliche Vorbedingung zur Ausführung der Piaffe und Passage, sowie der Schulen über der Erde.

Zusammenfassend sei über diesen anerkannten, größten schöpferischen Meister des 18. Jahrhunderts, der es nie vergaß, seines Lehrers de Vendeuil in Dankbarkeit zu gedenken, gesagt, daß er derjenige

war, der als erster eine folgerichtig zusammenhängende Reitlehre schuf. Sie gilt ihrem Wesen nach noch heute und gibt unserer Dressurarbeit ihre Grundlage. Die Einwände, die wir gegen einzelne zeitbedingte Auffassungen Guérinières erheben können, wiegen federleicht angesichts der Fülle seiner zeitlosen Lehren.

Auch nach seinem Tode wirkt der Geist des Meisters fort. Das Frankreich des Rokoko mit seiner „Schule von Versailles“ kann sich einer Anzahl von Könnern rühmen, die das Guérinièresche Erbe hüten, ehe es in den Wirren der Revolution fast untergeht.

In Deutschland tritt erst hundert Jahre nach Pinter von der Aue der Hannoveraner Prizelius (1776) für den Balancesitz ein. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist es dann noch der Freiherr von Sind (1775), der sich in Wort und Schrift auf den Boden Guérinièrescher Erkenntnis stellt.

Im übrigen und im Gegensatz zum 19. und 20. Jahrhundert sind die deutschen Schriftsteller den Stallmeistern vom 16. bis ins 18. Jahrhundert nur Nachahmer ohne schöpferische Kraft. Die Regel bestätigende Ausnahmen finden wir nur in Löhneysen (1590), Pinter von der Aue (1664) Winter von Adlersflügel (1675) und Sind (1775).

1.3 Campagnereiten – Seydlitz – Niedergang der Kunst zur Zeit der Revolution und der napoleonischen Kriege in Frankreich – Hünersdorf –

Während wir den Epochen eines Newcastle und Guérinière den Vorwurf nicht ersparen können, die Hohe Schule mehr oder minder nur als Selbstzweck gepflegt und die praktische Gelände- und Soldatenreiterei zu wenig gefördert zu haben, bahnt sich in Preu-

Ben um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Entwicklung an, die auf dem Kontinent zu einer Bereicherung der Kunst — *dem Campagnereiten* — führt.

Allerdings geht diese gesunde Entwicklung nur „ratenweise“ vor sich und wird in Deutschland (Rosenberg) und in Frankreich (d'Aure) erst gute hundert Jahre später Allgemeingut der Reiterwelt.

Was ist nun ein Campagnepferd? Es ist das, was wir heute ein Vielseitigkeitspferd nennen. Ein Pferd, das es dank einer durchlässigmachenden Dressur und geländefreundlichen Erziehung dem Reiter ermöglicht, sein Ziel querbeet und über Holz und Wasser auf kürzestem Wege schnell, sicher und kräftesparend zu erreichen.

Genau solcher Pferde bedarf die von Friedrich II. befohlene und von seinen Generalen, vor allem dem genialen Reiterführer **Friedrich Wilhelm von Seydlitz** (1721-1773) in die Tat umgesetzte Verwendung der damals schlachtenentscheidenden Kavallerie. Binnen weniger Jahre gelingt es ihm, die Regimenter des Großen Königs zu vollkommenen Werkzeugen der neuen Taktik zu formen.

Drei Eigenschaften galt es da bei den Pferden zu entwickeln und zu üben:

Schnelligkeit bei der Attacke, die nunmehr im vollen Laufe, der Karriere, geritten wurde,

wendigen Gehorsam, um beim geschlossenen Exerzieren in der Hand des Reiters zu bleiben und um sich beim Einzelkampf nach des Königs Worten „auf einem Platz von Tellers Breite“ tummeln zu lassen und schließlich

Geländesicherheit, damit im Bedarfsfall Zaun und Graben ohne Zögern überwunden werden können. Diese drei ausschlaggebenden Merkmale kennzeichnen die Campagnereiterei, die sich nun gleichlaufend mit dem Schulreiten auf dessen Grundsätzen fußend, entwickeln wird.

Leider soll es aber erst nach einem Jahrhundert zu

einem dauernden, reibungslosen, sich gegenseitig befruchtenden Nebeneinander der beiden Gebiete kommen. Vorläufig bleiben Schul- und Campagnereiten — wenn wir von der friderizianischen Kavallerie absehen — feindliche Brüder. Jenes findet Rückhalt in der Sucht kleiner Fürsten nach pompösem Glanz ihrer Quadrillen und Karusselle, dieses verliert nach dem Tode Seydlitz' und Ziethens seinen mitreibenden Schwung.

Keine Kunst hat durch die französische Revolution und die nachfolgenden Kriege soviel Abbruch erlitten wie gerade das Reiten. Abgesehen von der zeitweisen Auflösung der berühmten, von Nachfolgern Guérinières geleiteten Schule von Versailles und dem durch die zwangsweise verkürzte Kriegsausbildung zu einer Schnellpresse herabgesunkenen Reitunterricht, kann auch lange nach dem 1815 beendeten Krieg kein Wiederanknüpfen an die große Tradition verzeichnet werden. Durch eine Spaltung im Lager der französischen Reiter — hier vielfach verzopfte, der äußeren Form verhaftete, ihres Sinnes entkleidete „akademische Kunst“, dort eine regellose, jeder didaktischen Grundlage entbehrenden Feld-, Wald- und Wiesenreiterei (Anglomanie) — wird jeder gesunde Fortschritt gehemmt.

Diesseits des Rheins steht es besser um die Kunst. Auch die Freiheitskriege haben ihr nicht solche Wunden geschlagen wie dem ausgebluteten Frankreich. Die Wiener Spanische Hofreitschule hört nicht auf, von kurzen kriegsbedingten Unterbrechungen abgesehen, der Hort klassischer Kunst und die Pflanzstätte künftiger Wegbereiter (Seeger) zu sein; und in Deutschland sind es Hünersdorf und seine Anhänger, die die Brücke zu den *Neueren Meistern* des 19. Jahrhunderts schlagen.

Ludwig Hünersdorf (1748-1813) ist der *erste deutsche Klassiker* im wahrsten Sinn des Wortes. Er versteht es, der Kunst schöpferisch neue Wege und ge-

genwartsnahe Ziele zu weisen; gerade zu einer Zeit, da infolge der französischen Revolution die auf natürlichen Grundlagen aufbauende Lehre Guérinières versandet und jeglicher Verbindung mit der Gebrauchsreiterei, deren befruchtendes Vorbild sie sein soll, zu verlieren droht.

Hünersdorf ist um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert Regimentsbereiter bei der hessischen Leibgarde. Später wird er Stallmeister des Königs von Württemberg, der ihn um seiner Verdienste willen adelt.

Eine Persönlichkeit von ausgesprochener Eigenschaft, hält er nichts von einer rein dekorativen — sprich, ihres tieferen Sinnes entkleideten — Kunst. Zwar hält er Altmeister Guérinière in hohen Ehren und weckt bei seinen Schülern das Gefühl für Rhythmus und Einklang der Hilfen auf in den Pilaren pflanzenden und levierenden Schulpferden, aber er weiß *Mittel zum Zweck* und *Endziel* reinlich zu scheiden. An das Gedankengut eines Seydlitz anknüpfend, bildet er vor allem Campagnepferde aus, also Pferde, die nach etwa zweijähriger Grundausbildung in der Lage sind, Eignungsprüfungen in unserem heutigen Sinn zu bestreiten. So wird Hünersdorf zum Schrittmacher für die Neueren Meister des 19. Jahrhunderts.

Schon 1791 erscheint seine „Anleitung zu der natürlichsten und besten Art, Pferde abzurichten“. Ein Buch, das Tennecker „das erste deutsche klassische Werk über die Reitkunst“ nennt und das der französische Schulreiter Loiset mit den Worten „Hünersdorfs Buch ist das, was die Bibel für jeden Theologen ist“ charakterisiert.

General M. von Redwitz, einer der besten Kenner der Reitliteratur und maßgeblicher Mitarbeiter an der heute noch in ihren Wesenszügen vollgültigen Reitvorschrift von 1912, sagt über Hünersdorf „Was die alten Meister der Reitkunst empfunden und erfühlt

haben, hat Hünersdorf erstmalig ausgesprochen. Sein Buch ist das erste klassische Werk über die deutsche Reitkunst.“

Zusammenfassend seien die Hauptverdienste der Hünersdorfschen „Anleitung“ hervorgehoben:

1. Sie ist die „erste brauchbare deutsche Reitvorschrift“ (v. Haugk). Die 1825 offiziell in Wirkung tretende Sohrsche Reitinstruktion stützt sich vielfach auf Hünersdorfs Erkenntnisse.
2. Unser heutiger Balancesitz (Pinter, Guérinière, Prizelius) wird nun endgültig zur Grundlage der Hilfenleistung.
3. Selbsthaltung und (relative) Aufrichtung werden unmißverständlich beschrieben.

1.4 Die Neuere Meister bis Steinbrecht (†1885) und l'Hotte (†1904)

Nicht nur an den Fürstenhöfen, auch in den Universitätsreitbahnen erblüht seit 1815 die Reitkunst zu neuem Glanz. So wirkt z.B. in Göttingen der Stallmeister J.H. Ayer — gleich dem berühmteren Seeger ein Schüler des Wiener Oberbereiters M. v. Weyrother. Wohlgerne, mit Professorenrang! Ein Titel, der erst nach dem Tode seines Sohnes und Nachfolgers erlischt (1832).

Die Hofreitbahn der Welfenkönige in Hannover schließt erst als Folge des Krieges ihre Tore (1866), nachdem Koryphäen wie Schweppe und Meyer dort gewirkt haben.

„Um die Ausbildung von Pferd und Reiter nach einheitlichen Grundsätzen zu fördern“, wird 1817 in Berlin eine Lehreskadron ins Leben gerufen und 1849 als Militär-Reitschule nach Schwedt a.d. Oder verlegt, um sich dann ab 1867 als Militär-Reitinstitut in Hannover auf breiter Grundlage zu entfalten und

entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Reitkunst zu nehmen.

Neben militärischen Lehrern wird an die Berliner Eskadron auch der Zivilstallmeister Seidler berufen, der sein Renommée vor allem dem Geschick verdankt, bössartige und verdorbene Pferde rittig zu machen. (Die leichte Kavallerie remontiert sich damals noch aus moldauischen und polnischen Wildlingen, auf die auch die Sohrsche Reit-Instruktion zugeschnitten ist.) **E.F. Seidler** (1798 bis 1865) bildet in Berlin und Schwedt viele schwierige Pferde aus. Da ihm zu gründlicher Arbeit die Zeit fehlt, greift er vielfach zu einem „faulen Knecht“, zu einer Eselsbrücke in Gestalt von Hilfszügeln.

Als Frucht seiner Erfahrungen läßt er 1837 den „Leitfaden zur gymnastischen Bearbeitung (!) des Campagne- und Gebrauchspferdes“ und 1848 „Die Dressur diffiziler Pferde“ erscheinen.

Gut ist Seidlers Grundsatz, daß zuerst das zwanglose Vorwärts erreicht werden muß, aus dem sich dann die beiderseitige gleichmäßige Anlehnung und die Aufrichtung ergeben soll; gut auch die Forderung, mindestens zweimal in der Woche die Remonten im Gelände zu reiten, wobei auch das über Frankreich aus England importierte Leichttraben (Englischreiten) zu üben ist (damals eine „kühn gewagte“ Neuerung).

Kaum zu entschuldigen ist Seidlers Halsarbeit auf der Stelle mittels vielerlei Arten von Hilfszügeln (Allerdings ist seither noch ein gutes Dutzend zum Segen der Sattlerzunft dazuerfunden worden) und seine mechanistische Auffassung, *einzelne* Teile des Pferdes *gesondert* formen zu wollen.

Obwohl anfangs durch die „neue interessante Leistung“ der von Baucher in Berlin damals gezeigten Einerwechsel geblendet, entzündet sich später seine Kritik in den „Unparteiischen Ansichten über das Bauchersche System“ an dessen „Rückwärts-

Methoden“. Er geizt nicht mit kleinen bis massiven Seitenhieben auf die gerade in Berlin auf ihrem Tiefpunkt angelangte Artistik des Zirkusreitens. In dieser abwertenden Beurteilung des Franzosen, der sich übrigens vor seinem Tode 1873 nach dem Zeugnis seines Schülers l’Hotte aus einem Saulus zum Paulus wandelt, schlägt Seidler in die gleiche Kerbe wie sein größerer Zeitgenosse Seeger, der Baucher in seinem „Mahnwort an Deutschlands Reiter“ zum Totengräber der klassischen Reitkunst stempelt.

Der Berliner Stallmeister **Luis Seeger** (†1865), hat als Sohn eines preußischen Hofbereiters die Liebe zum Pferd im Blut. Er wird in der Spanischen Reitschule der Lieblingsschüler des berühmten Max von Weyrother. Später als Besitzer der ersten Privatreitbahn Berlins, des Seegerhofs, verfaßt er sein Lebenswerk, das dem damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen gewidmete „System der Reitkunst“ (1844).

Seeger ist ein gottbegnadeter Ausbilder und sein Ausspruch „Deutschlands Reitern rufe ich zu: *Vergeßt nie, daß die Fortbewegung* (das „Vorwärtsreiten“, Verf.) *die Seele der Reitkunst ist und der Impuls dazu von der Hinterhand ausgeht*“ hat Ewigkeitwert. Die, wie er sagt, „unerreichten Erfolge der alten Meister im Hankenbeugen“ erklärt Seeger mit der Wirkung des Kappzaumes auf den Oberkiefer. Vermutlich ist die ihm zugeschriebene Erfindung des hannoverschen Reithalfter dieser Erkenntnis zu danken. Im Gegensatz zu seinem Schüler Steinbrecht macht er das fliegende Galoppchangement schon zum Gegenstand einer besonderen Übung.

Anfechtbar ist Seegers von Weyrother stammende Theorie zusätzlicher Belastung des inneren Hinterfußes bei Seitengängen auf der Geraden; ebensowenig stichhaltig seine von du Paty de Clam übernommene These, welche die Wirbelsäule des Pferdes als zwei doppelarmige Winkelhebel aufgefaßt wissen

will; eine These, die nur vertretbar wäre, wenn die oberen Teile der Schulterblätter des Pferdes mit dem Widerrist fest verbunden wären.

Obwohl die „*Neueste Theorie der Reitkunst nach vernünftigen Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes*“ des k.k. Oberleutnants bayerischer Abkunft, Carl Kegel, das Mitgehen im Sprunge durch Vorgehen von Mittelpositur und Oberkörper bei nachgebenden Armen eindeutig und logisch mit der Entlastung des Rückens begründet und lehrt, nimmt Seeger von diesem zwei Jahre vor seinem „System“ erschienenen Buch keine Kenntnis (ebensowenig wie der von Cpt. Giubbilei als „Vorläufer der italienischen Methode“ bezeichnete Graf Szechenyi († 1894) oder gar der geniale **Major Caprilli** (†1907), der als der *offizielle* Erfinder dieser Methode mit Ruhm in die Geschichte der Reiterei eingeht).

Es bleibe dahingestellt, ob Seeger die Springlehre Kegels absichtlich oder aus Unkenntnis übergeht — sein klassisches Werk als Ganzes verliert dadurch nichts von seinem Wert.

Gustav Steinbrecht (1808-1885), ein Pfarrerssohn aus dem Magdeburgischen und Student an der Berliner Tierarzneischule, nimmt Reitstunden bei Seeger. Dieser erkennt das Talent seines Schülers und veranlaßt ihn, umzusatteln und den Beruf eines Stallmeisters zu ergreifen. Steinbrecht leitet von 1849 bis 1859 persönlich die Seegersche Reitbahn und wird dann Besitzer eines solchen Instituts in Dessau, um 1865 wieder nach Berlin zurückzukehren. Dort bringt er den Rest seiner Tage als stallmeisternder Privatmann. Sein Hauptarbeitsgebiet ist die Ausbildung von Schulpferden für den Zirkus, wobei er aber niemals streng akademischen Grundsätzen untreu wird.

Groß ist die Zahl der von Steinbrecht zugerittenen Pferde, die später bei Renz, Carré und selbst unter

amerikanischen und englischen Zirkuskuppeln applaudiert werden. Die von der Kaiserin Elisabeth hochgeschätzte Petzold, ein zu ihrer Zeit unerreichter Stern der Renz'schen Manege, verdankt dem Meister ihr überragendes Können.

Ende der fünfziger Jahre verfaßt Steinbrecht die Aufzeichnungen, die der ersten Hälfte des von Paul Plinzer im Todesjahr Steinbrechts herausgegebenen und ergänzten „Gymnasium des Pferdes“ zugrunde liegen. Mag man in Einzelheiten auch manchen Auffassungen des Meisters nicht beipflichten können — sieht er doch z.B. den Wert einer Pirouette darin, daß die Drehung möglichst ohne Zwischensprünge (als Herumwerfen) ausgeführt wird, also gar keine Pirouette im klassischen Sinne ist — müssen wir ihm für die uns in diesem Standardwerk des 19. Jahrhunderts vermittelten wesentlichen Erkenntnisse auf richtig dankbar sein.

Die erste Ausgabe der Steinbrechtschen „Bibel“ erscheint 1885 in Deutschland und kommt gerade im richtigen Augenblick, um manchen, oft sehr einflußreichen Reitern den richtigen Weg zu weisen, den sie als Anhänger der falschen Theorie eines Plinzer oder Fillis verlassen hatten.

Die Verfasser der bewährten deutschen Reitvorschrift (HDV 12) und die Bearbeiter ihrer späteren Fassungen von 1926 und 1937, die Redwitz, Heydebreck, Lauffer, Bürkner u.a., stehen völlig auf dem Boden der Steinbrechtschen Devise „Reite dein Pferd vorwärts und richte es gerade“ womit dieser sein Werk einleitet und sie findet ihr Echo „Calmé, en avant, droit“ (Ruhig — vorwärts — gerade) in den „Reiterfragen“ des französischen Generals l'Hotte (1906).

Die heute vorliegenden „Richtlinien für Reiten und Fahren“ der Deutschen Reiterlichen Vereinigung (FN) basieren auf den gleichen Grundsätzen. Darum kann Steinbrecht mit Recht der Wegbereiter der heutigen deutschen Reitauffassung genannt werden.

Die Arbeit eines jeden, ach so seltenen! genialen Reiters zeigt im Rahmen klassischer Korrektheit eine sehr persönliche Prägung und Eigenart, die sich u.a. in der Bevorzugung gewisser Übungen äußert. So auch unser Meister. Ein kurzer Blick auf die Methodik seines Verfahrens soll dies beweisen.

Zunächst das Ziel seiner Arbeit: Er umreißt es selbst mit den Worten: „Der Bereiter hat seine Aufgabe erfüllt und sein Pferd vollkommen ausgebildet, wenn er die beiden in der Hinterhand ruhenden Kräfte, die Schieb- und Tragkraft, letztere in Verbindung mit der Federkraft, zur höchsten Entfaltung gebracht hat und in ihren Wirkungen wie in ihrem Verhältnis zueinander beliebig und genau abzuwägen vermag.“

Die Mittel, dieses Ziel zu erreichen: Der *reine, schwungvolle Gang des losgelassenen*, mit beiderseitig gleichmäßiger Anlehnung und in der jeweilig verlangten Selbsthaltung *geradegericht*, durchs Genick tretenden Pferdes.

Die den losgelassenen reinen Gang bedingende Geraderichtung ist nur bei mehr oder weniger Längsbiegung möglich. Diese erreicht der Meister vor allem durch geraderichtende (schulterhereinartige) Biegearbeit im Schultervortritt im Trab und Galopp auf einfachem Hufschlag, wobei er nach entsprechender Vorbereitung besonderen Wert auf die Konter (Außen)lektionen legt. Zu Steinbrechts Biegearbeit sagt sein Erläuterer Oberst von Heydebreck: „Die letzte Losgelassenheit der Bauchmuskeln kann nur durch geraderichtende Biegearbeit im Schultervortritt, also mit einer minimalen Längsbiegung, erreicht werden“.

Besonders bei Besprechung der Seitengänge betont Steinbrecht immer wieder, daß die Geraderichtung in *reiner* Längsbiegung in dem Augenblick verlorengeht — und gleichzeitig dadurch bedingt, Schwung und Ausdruck, also der reine Gang — in welchem die Hinterbeine nicht mehr eng aneinander vorbei, in

Richtung des Schwerpunktes vorschwingen, um gleichmäßig gebeugt die Last aufnehmend unterzutreten, so daß jeder Tritt und Sprung *direkt* („gerade“) ins Pferd hineinfedert.

Ein Versuch, die Entwicklung der Reitkunst, wenn auch in großen Zügen, zu schildern, wäre unvollständig, wenn nicht kurz der Stallmeister an den Militärreitschulen gedacht würde, die von dem bereits besprochenen Seidler (†1865) bis Gebhardt (†1918) die Reiterei maßgeblich beeinflussen. Sie hatten den Status von Militärbeamten und waren den Stabsoffizieren gleichgestellt.

Schon in Schwedt übernimmt der Stallmeister **B.H. von Holleuffer** die Tradition Seidlers, um später am Militär-Reitinstitut in Hannover, wo er bis 1887 wirkt, über die engen Auffassungen seines Vorgängers herauszuwachsen. Er ist der Erfinder des nach ihm benannten Schlaufzügels, der wie der von Weyrother fast 100 Jahre früher in der Spanischen Reitschule eingeführte Newcastle'sche *kein* „Hilfszügel“ im abwertenden Sinn, und in der Hand eines Könners zum Feststellen wackeliger Hälse nützlich ist. In der Leinenarbeit ist Holleuffer kaum zu übertreffen, und als Theoretiker stellt er als erster den Begriff der Rückenschwingungen als Vorbedingung richtiger Gänge klar heraus. Der Begriff des „*Rücken- und Schenkelgängers*“ ist allerdings schon vor ihm in der „Beurteilung des Pferdes“ der beiden Veterinäre Gebrüder Günther (Hannover 1859) geprägt worden. Seine Lehre von der Fußfolge ist mangelhaft, wie ihm sehr zu seinem Kummer der Momentfotograf Anschütz beweist.

Adolf Schmidt (†1914) ist der vorletzte akademisch gebildete deutsche Stallmeister in militärischen Diensten.

Von 1876 bis 1902 ist er an der Kgl. Bayerischen Equitations-Anstalt in München tätig. Trotz gele-

gentlich auftretender Verschiedenheiten in den Auffassungen wird er von seinem Chef, General von Redwitz, dem Mitschöpfer der Reitvorschrift 1912 und armeebekanntem Campagnereiter, hochgeschätzt. Wie Holleuffer ist auch Schmidt literarisch tätig (u.a. „*Anweisungen zum Reitunterricht*“ 1910).

Durch einen Kernsatz wie „Jede auf Kosten des Ganges und Schwunges erreichte Form ist ein reiterliches Verbrechen“ ist sein Glaubensbekenntnis treffend gekennzeichnet. Wie Seeger steht er noch auf dem Boden der überalterten Theorie vom doppelarmigen Hebel; auch muß er sich von Zschokke und Schwyter (um 1900) beweisen lassen, daß Fragen des Gleichgewichts in der Bewegung nicht auf Grund von statischen Gesetzen, die die Ruhelage unbelebter Körper zur Voraussetzung haben, sondern nur mit Hilfe dynamischer, die Bewegung belebter Körper voraussetzender Gesetze — zu lösen sind.

Nach Holleuffers im Jahre 1887 erfolgtem Ausscheiden aus dem Schulstall des Reitinstitutes glauben der damalige Chef, Oberst von Krosigk, und das Ministerium vom System der Berufsreiter abgehen zu sollen (wohl hauptsächlich aus disziplinarischen Gründen) und ohne Hilfe eines „Zivilisten“ das im Schulstall zweifellos erreichte Niveau halten zu können. Das Resultat ist jedoch so wenig ermutigend, daß sich ein Nachfolger von Krosigks, Generalleutnant von Festenberg-Pakisch, im Jahre 1906 den ehemaligen Oberbereiter der Spanischen Schule Gebhardt nach Hannover holt, wo dieser von 1906 bis 1910 tätig ist.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß sich der Einfluß der Wiener Spanischen Hofreitschule auf Werdegang und Wirken deutscher Reiter und ihre Dressurauffassung deutlich verfolgen läßt.

Daß sich der durch seinen makellosen Springstil vorbildliche Graf Görtz — der mit Graf Rothkirch u.a.

seine in Pinerolo und Tor di Quinto gesammelten Erfahrungen dem deutschen Springsport zunutze macht, sei hier nur am Rande vermerkt.

Sind die oben erwähnten Kontakte nur teilweise offizieller Natur, so schafft General von Redwitz nach Auflösung des Münchner Schulstalles 1902 und dem Abgang Schmidts eine weitere regelmäßige Fühlungnahme zwischen den Reitern der befreundeten Nachbarländer. Er läßt die an der bayerischen Equitations-Anstalt herangereiften Talente wie Faber du Faur, Leithäuser u.a. ihre Ausbildung an der Spanischen Reitschule vollenden.

Auch der an das Kgl. Preußische Militär-Reit-Institut von 1906 bis 1910 verpflichtete **Franz Gebhardt** (1842-1918), in Berlin als Sohn eines Stallmeisters geboren, hat lange an der Spanischen Reitschule gelernt und gelehrt. Nach zwei Jahren als Bereiter-Scholar am Kgl. Marstall in Berlin geht er 1863 bis 1869 in der gleichen Eigenschaft nach Wien, wo er unter dem großen Nadosy, einem Schüler der 1866 geschlossenen Hofreitbahn von Hannover, in die Geheimnisse der Hohen Schule eingeweiht wird. 1869 bis 1876 folgen leitende Stellungen an den Marställen von Berlin und Altenburg.

Dann kehrt Gebhardt an seine einstige Ausbildungsstätte, die Wiener Spanische Hofreitschule, als „überzähliger Oberbereiter“ zurück — eine Stellung, die eigens für den „Preußen“ geschaffen wird. 1887 bis 1898 wirkt er dann als „wirklicher“ Oberbereiter und gleichzeitig als reiterlicher Vertrauensmann der Kaiserin Elisabeth von Österreich, die seine Ratschläge ebenso wie die der Petzold und Hüttemanns hochschätzt (ihr jagdreiterliches Credo aber sind die „Reiterinnerungen“ Whyte-Melvilles).

Wenn Gebhardt vor allem durch seinen blendenden Sitz, den man ihm zu Fuß kaum zutrauen würde, beeindruckt, reicht er doch in der Praxis an seinen Nachfolger, den Oberbereiter Meixner (1898 bis

1916) nicht heran, der besonders durch seine Kaprioleure und seine Handarbeit brilliert und von verstärkten Gängen ausgiebiger Gebrauch macht als Gebhardt.

General **Alexis l'Hotte** (1825-1904) ist der große Köhner und liebenswerte Pferdeman, der dem reiterlichen Gesicht Frankreichs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine Prägung gibt und ebenso wie die schon genannten deutschen Meister die Geschichte der Reitkunst überhaupt entscheidend beeinflusst. In dieser Hinsicht gleicht er seinem Landsmann **General Decarpentry** (†1956), der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Reitkunst der Welt im In- und Ausland als langjähriger Präsident der Dressurkommission der FEI und als internationaler Richter vertritt.

Begnadet mit der Gabe völligen geistigen Gleichgewichts weiß er von jedem seiner beiden Lehrer, Baucher (†1873) und d'Aure (†1863) das Bleibende und Wertvolle sich zu eigen zu machen und darauf seine Methode aufzubauen, die den gesunden Mittelweg zwischen naturentfremdeter Artistik als Selbstzweck und anglomanischer Querfeldeinreiterei ohne vorhergehende genügende gymnastizierende Grundausbildung, einschlägt. Sein klassisches Werk „Questions équestres“, von Bothmer übersetzt, ein für die geläuterte französische Dressurauffassung charakteristisches Buch, gibt von dieser Einstellung Kunde. L'Hotte, zuerst Chefreitlehrer und dann bis 1879 Kommandeur des weltberühmten französischen Ausbildungszentrums Saumur, ist persönlich ein brillanter Schulreiter, ein Repräsentant der bei aller Nonchalance stets korrekt bleibenden Eleganz der Saumurer écuyers. Er weiß als echter Psychologe in sein Pferd hineinzuhorchen und es mit fein abgestimmten Hilfen in diejenige günstige Stellung zu „placieren“, aus welcher es dann *aus sich selbst her-*

aus sein Höchstmaß an schwungvoller Durchlässigkeit, die „légèreté“, anbietet und entfaltet.

Dabei trennt aber dieser Meister seine Kunst streng von Forderungen, die der praktische Kavalleriedienst stellt — so die damals als Neuerung (!) empfundene Einführung des Leichttrabens — und verliert in seinen leitenden Stellungen nie das Endziel der Ausbildung des Gebrauchspferdes aus dem Auge, den Reiter in jeder Gangart sicher und kräfteschonend im Gelände zu tragen.

Auch in den folgenden Jahrzehnten bringt Saumur noch Könner hervor, wie Wattel, Danloux, Wallon, Decarpentry und Lesage. Letztere beiden aus der Zeit zwischen den beiden Kriegen als Richter und an der Spitze der Quadrillen des schwarz-goldenen Cadre noir auf den Turnieren der Berliner „Grünen Woche“ bekannt.

Als Schlußpunkt dieses, die Epoche des 19. Jahrhunderts in großen Zügen umfassenden Kapitels: Die Reiterwelt ist nunmehr reif geworden, um neben einer vom „Vorwärts“ getragenen Schulreiterei in ein paralleles Thema, das den Naturgegebenheiten Rechnung tragende Gelände- und Springreiten eines Caprilli — seine Vorläufer Kegel und Széchenyi nicht zu vergessen — mit vollen Akkorden einzustimmen.

1.5 Stand und Entwicklung der Reitkunst von der Jahrhundertwende bis zum heutigen Tag

Die Jahre des Überganges vom 19. in das 20. Jahrhundert und die Jahrzehnte danach bis in die 80er Jahre sind in der Reitkunst stark bewegt. Neue Erkenntnisse und grundlegende Änderungen erfahren die Reitweisen im Rennsport und im Reiten über Hindernisse. Besonders letzteres erfährt einen Lei-

stungsstand und eine Breite, die vorher niemals für möglich gehalten wurden.

Der Rennsport, Dienstzweig aller Offiziere — vor allem die Hindernisrennen — sind beeinflusst durch den **General von Rosenberg** (1833-1900). Rennmäßiges Training und die Wartung von Voll- und edlen Halbblutpferden werden zu einem unerschöpflichen Born von Erfahrungen, die jedem jungen Reiter für seine reiterliche Zukunft von unschätzbarem Wert sind. In späteren Jahren wird diese Rolle von der Militaryreiterei, den heutigen Vielseitigkeitsprüfungen übernommen.

Unabhängig vom Springreiten wandelt sich der Sitz der Rennreiter vom bisher gehandhabten, gestreckten zum Entlastungssitz. Bahnbrechend sind hier die amerikanischen Jockeys.

An den italienischen Kavallerieschulen Pinerolo und Tor di Quinto wirkt der Kavallerieoffizier **Frederico Caprilli** (1898-1907) in gleicher Richtung.

Caprillis Methode gipfelte darin, das in natürlicher und freier Haltung galoppierende und springende Pferd vor, während und nach dem Sprung durch keinerlei den Gesetzen des Bewegungsablaufes widersprechende und diese behindernde Einwirkungen zu stören. Schon Jahrzehnte vorher war der bayerische Stallmeister **Karl Kegel** mit ähnlichen Gedankengängen öffentlich hervorgetreten, aber nicht zur Kenntnis genommen worden.

Nach dem Weltkrieg 1914/1918 greift der Springstall der deutschen Kavallerieschule in Hannover diese Ideen auf und erarbeitet in Synthese mit der deutschen Ausbildungs- und Dressurauffassung den deutschen Springstil, der dann in den 20er und 30er Jahren die Grundlage für große internationale Springerfolge bildet. Genannt seien hier nur die mehrfachen Siege in der „Coppa d'Oro“ und die Goldmedaillen bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin.

Die Kavallerieschule in Hannover, zunächst seit dem 1. April 1867 als königlich-preußisches Militär-Reit-Institut unter **Generalleutnant von Alvensleben** geführt, nahm um die Jahrhundertwende und in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen eine bedeutende Führungsrolle in der deutschen Reiterei ein.

Der Schulstall des Militär-Reit-Instituts, der nach dem Ausscheiden des Stallmeisters **Holläuffers** (1887) nicht mehr die Erfolge zeigte, gewinnt unter der Führung **Graf Josephs von Westphalen**, der von **Julius Walzer** als damals bestem Schüler unterstützt wird (um 1903), seine frühere Bedeutung wieder und behält sie dank der Tätigkeit des Zivilstallmeisters **Gebhardt** bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges. Anschließend machen sich um den Wiederaufbau des Schulstalles der nunmehrigen Kavallerieschule **Major von Flotow** und der spätere **Oberstleutnant Gerhard** verdient, die mit zunächst wenig geeigneten Pferden die erste Grundlage schaffen.

Gerhard, ein Könnler von hohem Rang, noch ausgebildet von Gebhardt im Schulstall des alten Militärreit-instituts und in der Spanischen Reitschule in Wien, stellt seine ganze Erfahrung in den Dienst der guten Sache. Im Jahre 1936 gehört er der deutschen Olympia-Dressur-Mannschaft an, die die Goldmedaille erhält.

Erster Chef der neuen Kavallerieschule in Hannover wurde **General Seifert**. Unter ihm und seinen Nachfolgern, den Generälen **von Kayser**, **von Seefried**, **Preußer**, **Freiherr von Dallwigk** und **Volk** gelangt die Schule zu großem Ruhm. Unvergessen sind die Namen der Reiter jener Jahre wie **Walldenfels**, **von Nagel**, **Momm**, **Hasse**, **von Barnekow**, **Niemack**, **Stubbendorff**, **Brinckmann**, **Habel**, **Huck** und andere mehr, deren Arbeit und Erfahrungen noch heute nutzbringend bei der Ausbildung von Reitern und Pferden weiterwirken.

Bei der Würdigung der Verdienste um die Entwicklung der deutschen Reitkunst, müssen im Zusammenhang mit der Kavallerieschule Hannover die beiden dort am Schulstall wirkenden Zivilstallmeister **Oskar-Maria Stensbeck** und **Otto Lörke** genannt werden. Für **Stensbeck** stand im Gelände der Kavallerieschule eine separate Reithalle und entsprechende Stallungen zur Verfügung, in der zusätzlich die „Stensbeckreithochschule“ untergebracht war, die der Ausbildung von Reitlehrern für die ländlichen Reitervereine diente.

Das bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin in der großen Dressurprüfung von Rittmeister **Hermann von Oppeln-Bronikowski** vorgestellte Pferd Gimpel kam aus dem Stall Stensbeck, während der von Oberleutnant **Heinz Pollay** vorgestellte Olympiasieger „Kronos“ von **Otto Lörke** vorbereitet war, ebenso wie der von Major Friedrich Gerhardt gerittene und in der Einzelwertung mit der Silbermedaille ausgezeichnete „Absinth“.

Im Herbst des Jahres 1938, kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges, wurde die Kavallerieschule Hannover aus militär-taktischen Gründen umgegliedert und nach Krampnitz in der Nähe von Berlin verlegt. Die rein reiterlichen und fahrtechnischen Belange wurden dort unter der Bezeichnung „Heeresreit- und Fahrschule“ wahrgenommen. Die Kommandeure dieser Schule waren bis zu ihrer Auflösung zum Kriegsende 1945 Oberst **Jay**, Oberst **Bürkner**, Oberst **Momm**, Oberst **Neumeister** und Oberstleutnant **Brinckmann**.

Im indirekten Zusammenhang mit der Arbeit des Militär-Reit-Instituts (ab 1918 Kavallerieschule Hannover) stand die Neufassung der „Reitinstruktion von 1882“, die in wesentlichen Teilen geändert und zum Teil auf die Erkenntnisse von Gustav Steinbrecht fußend als „Heeres-Dienst-Vorschrift“ (HDV 12) im Jahre 1912 herausgegeben wurde und deren reiter-

liche Substanz als ein hervorragender Meilenstein in der Geschichte der Reitkunst anzusehen war.

Falsche Erkenntnisse, die um die Jahrhundertwende besonders in der zivilen Reiterei durch die Lehren von **James Fillis** und **Paul Plinzner** die Gemüter erhitzten, wurden in eindeutiger Form widerlegt und der bis heute gültige Grundstein der deutschen Dressurauffassung auf der Basis der Lehren und Erkenntnisse der alten Meister gelegt. Auch auf internationaler Ebene bahnt sich im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts ein wichtiger Schritt zur Förderung und Erhaltung der Reitkunst an.

Dank der intensiven Bemühungen des schwedischen Grafen **Clarence Rosen** fanden im Jahre 1912 in Stockholm die ersten Olympischen Reiterspiele der Neuzeit statt. Die deutschen Teilnehmer belegten bei der Vielseitigkeitsprüfung (Military) mit der Mannschaft den 2. Platz und auch mit Oberleutnant **von Rochow** in der Einzelwertung Platz 2. Bei der Einzelwertung im Jagdspringen (Springkonkurrenz) lag Oberleutnant **von Kröcher** auf Platz 2, die Mannschaft erhielt auf dem 3. Platz die Bronzemedaille. Großer Sieger dieser ersten Olympischen Reiterspiele waren die Schweden.

Die Diskussion über die Möglichkeiten eines besseren Abschneidens deutscher Reiter bei gleichen internationalen Begegnungen führte in Deutschland zur Gründung des „**Deutschen Olympiade-Komitees für Reiterei**“ (1913). Maßgeblich an den erforderlichen Vorarbeiten beteiligt war ein Mann, der in späteren Jahren die Geschicke der deutschen Reiterei und der Pferdezucht in hohem Maße beeinflussen sollte: **Gustav Rau**.

Die nächsten Olympischen Reiterspiele für 1916 geplant, fielen dem 1. Weltkrieg zum Opfer. In Antwerpen 1920 und in Paris 1924 durfte Deutschland noch nicht wieder teilnehmen.

Diese schweren ersten Jahre nach dem 1. Weltkrieg

wurden von der deutschen Reiterei in erstaunlichem Maße zu einem Wiederaufbau genutzt. Auf organisatorischem Gebiet schließen sich die interessierten Gruppen zum „Reichsverband für Zucht und Prüfung deutscher Pferde“ zusammen. In reiterlicher Hinsicht finden die Aktivitäten, vor allem in den von Gustav Rau initiierten ländlichen Reitervereinen statt.

An der Kavallerieschule in Hannover erfolgt die Vorbereitung der Reiter und Pferde für die Olympischen Spiele 1928. Als Ausbilder ist **Julius Walzer** tätig. Nach wie vor beteiligen sich daran Stensbeck und Lörke, letzterer zunächst noch als Stallmeister in Berlin. Dort und in anderen Großstädten etablieren sich Turnierställe, die die immer zahlreicher und größer werdenden Turniere im Lande beschicken.

Als großer Erfolg kann verbucht werden, daß der Zivilreiter **Carl-Friedrich Freiherr von Langen** auf „Draufgänger“ bei den Olympischen Spielen in Amsterdam 1928 in der großen Dressurprüfung die Goldmedaille erringt. Auch die Mannschaftsmedaille in Gold geht an Deutschland. In der Vielseitigkeitsprüfung erringt Major **Bruno Neumann** (Deutschland) in der Einzelwertung die bronzene Medaille.

Nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ werden die Leistungen auf den Turnieren gesteigert. Auf internationaler Ebene kommt es zu einer Angleichung der Auffassungen über die Anforderungen in der Reitkunst. Auf deutscher Seite ist es vor allem General **Max Freiherr von Holzing-Berstett**, der das Gespräch mit auswärtigen Fachleuten sucht. Er wird erster deutscher Nachfolger des schwedischen Grafen Rosen in der Präsidentschaft der Internationalen Reiterlichen Vereinigung (FEI). Eine weitere für den Bestand der deutschen Reiterei wichtige Tatsache liegt in der nun planmäßig betriebenen Ausbildung von Reitlehrern, die ab 1927 vorwiegend unter der Leitung von Oberst a.D., **Hans von Heydebreck**, an

einer zentralen Reitschule in Stargard an der Per-
sante stattfindet und wo nunmehr die Möglichkeit zur
Ablegung der vom Staat anerkannten Prüfung als
„staatlich geprüfter Reitlehrer“ und „staatlich ge-
prüfter Reitmeister“ besteht. Diese Schule wird in
den 30er Jahren nach Berlin-Düppel verlegt, wo sie
unter der Leitung von Oberst a.D., **Felix Bürkner** und
H. von Heydebreck als „Deutsche Reitschule“ die
Aufgabe übernimmt, Reitlehrer für die überall im
deutschen Reichsgebiet bestehenden Landes- bzw.
Provinzialreitschulen auszubilden und für die staatli-
che Prüfung vorzubereiten.

Die zentrale Lenkung und Sicherstellung einer
gleichmäßigen Ausbildung und die fachliche Betreu-
ung dieser Landesreit- und Fahrschulen, die in jeder
Provinz Deutschlands bestand, lag in den Händen
von Generalmajor **Heinrich Adam** und Oberstleut-
nant **Eugen Abel**.

Die mannigfaltigen Anstrengungen finden ihren
Lohn in den einmalig dastehenden Leistungen und
Erfolgen bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin,
deren Reiterwettkämpfe von Gustav Rau organisiert
wurden. Alle für Mannschaften und Einzelreiter er-
reichbaren Goldmedaillen in den drei Disziplinen
können von deutschen Reitern gewonnen werden.
Gegenüber den ersten Reiterspielen von 1912 haben
sich die Anforderungen an Pferd und Reiter wesent-
lich gesteigert. In der großen Dressurprüfung ist der
Streit der frühen Jahre, ob der fliegende Galopp-
wechsel von Sprung zu Sprung (Einerwechsel) zu
den klassischen Übungen gehört oder ob er, so wie
ihn damalige Fachleute abqualifizierten, als „Pass-
gang“ im Galopp eine Zirkuslektion darstellt, durch
die Praxis beigelegt. Es gibt kaum ein ernst zu neh-
mendes Dressurpferd, das den Einerwechsel nicht
beherrscht.

Heute wäre diese Lektion aus den gehobenen Dres-
surprüfungen überhaupt nicht mehr wegzudenken.

Im Springsport dominieren die Reiter des Springstal-
les der Kavallerieschule Hannover. Immer mehr Zivil-
reiter zeigen aber auch hier steigende Leistungen.
Irmgard von Opel, Paul Heil, Eduard F. Pulvermann,
Carl-Friedrich Freiherr von Langen und einige an-
dere mehr sind im Springsattel sehr erfolgreich. Als
Ausbildungsgrundlage dient nach wie vor die HDV
12, die als weiter verbesserte Auflage aus dem Jahre
1926 vorliegt. Im Jahre 1935 bringt der „Chefideo-
loge“ der deutschen Reitkunst, Hans von Heyde-
breck, Gustav Steinbrechts „Gymnasium des Pfer-
des“ neu mit Fußnoten-Kommentaren versehen her-
aus und klärt in hervorragender Weise die Mängel der
vorhergehenden drei Auflagen, die durch die Bear-
beitung von Paul Plinzner den Wert der Steinbrecht-
'schen Gedankengänge minderten. Der Zusammen-
bruch Deutschlands zum Ende des 2. Weltkrieges
1945 scheint unweigerlich auch der Zusammen-
bruch der deutschen Reitkunst zu sein.

Zum Erstaunen aller Beteiligten zeigen sich aber
nach einer relativ kurzen Zeit des wirtschaftlichen
Aufbaues wieder neue Ansätze für das Erstarren
deutscher Reiterei.

Obwohl kein Wirtschaftszweig mehr das Pferd als
Arbeitskraft benötigt und es auch keine Kavallerie
mehr gibt, wird das Pferd in zunehmendem Maße als
Freizeitpartner des Menschen entdeckt. Heute,
knapp zwei Jahrzehnte vor Beginn eines neuen Jahr-
hunderts, zeigt der Reitsport noch immer anstei-
gende Tendenz. Die Pferdezucht hat sich völlig auf
den neuen Trend eingestellt und liefert das ge-
wünschte leichtrittige Reitpferd in fast idealer Form.
Neben vielen Idealisten aus den Vorkriegsjahren war
es wieder Gustav Rau, der mit seinem unversiegba-
ren Optimismus als Motor der unglaublichen Ent-
wicklung diente. Ihm zur Seite standen für die fachli-
che Arbeit wieder **Otto Lörke, Felix Bürkner** und
Horst Niemack. Während Otto Lörke in Zusammen-

arbeit mit seinem langjährigen Schüler, **Willi Schultheis**, und einige Jahre auch mit **Walter Günther** für die Ausbildung erfolgreicher Olympiapferde verantwortlich zeichnete, war es vor allem Generalmajor a.D. Horst Niemack, der sich der Ausbildung von Reitern und Reitlehrern annahm. Ein ganz besonderes Verdienst aber hat er sich mit der Zusammenfassung und Ausbildung von Preisrichtern für die vielen, wie Pilze aus dem Boden schießenden, Turniere erworben.

Der ehemalige „Reichsverband für Zucht und Prüfung deutscher Pferde“ entwickelte sich im Laufe der Jahre durch Zusammenschluß aller am Pferd interessierten Kreise zur „Deutschen Reiterlichen Vereinigung“ (FN).

Alle in dieser Vereinigung zusammengeschlossenen Verbände und Personen sehen es als ihre große Verpflichtung an, die traditionsreiche deutsche Reitkultur weiter zu pflegen und ihren Bestand zu sichern.

2. Richtlinien für die Ausbildung von Reiter und Pferd in der höheren Dressur

2.1 Allgemeines

Das System der deutschen Reitlehre schafft in einer stufenweisen gymnastischen Durchbildung und Gewöhnung an Gehorsam die Grundlagen für die notwendige Gebrauchsfähigkeit des Pferdes in allen Sparten des Reitsports.

Zu dieser Grundlage tritt noch die Schulung und das Training für den speziellen Zweck, wie das Überwinden von Hindernissen oder die Übung des Pferdes in den Lektionen der höheren Dressur.

Der vor über 250 Jahren lebende große Reitmeister François Robichon de la Guérinière, auf dessen Lehren unser Reitsystem sich weitgehend stützt, hat den Zweck der dressurmäßigen Ausbildung folgendermaßen umrissen:

„Der Zweck der Ausbildung eines Pferdes ist, es durch systematische Arbeit ruhig, gewandt und gehorsam zu machen, damit es angenehm in seinen Bewegungen und bequem für den Reiter wird. Dies gilt in gleicher Weise sowohl für das Jagd- als auch für das Schulpferd.“

Diese klassische Formulierung hat nach wie vor volle Gültigkeit.

Auf der Basis des vielzitierten, häufig aber falsch verstandenen und angewandten Satzes von Gustav Steinbrecht

„Reite dein Pferd vorwärts und richte es gerade“ muß die weitergehende Ausbildung des Pferdes in der höheren Dressur unter dem Motto stehen:

„Gelassen — Vorwärts — Gerade“

Die einfachen gymnastisch-dressurmäßigen Übungen, wie sie in den „Richtlinien für Reiten und Fah-